

Einige Gedankenanstöße zum Dialog der abrahamitischen Religionen aus christlicher Sicht

A. Der Jude Jesus und seine Folgen für den interreligiösen Dialog

1. Grunddaten zur Trennung des Christentums vom Judentum

Die Jüdische Religion ist und bleibt – auch aus christlicher Sicht - „Gottes erste Liebe“ (vgl. Hosea 11).

Das Christentum geht aus dem Judentum hervor und ist ohne seine jüdischen Wurzeln undenkbar. Eine Trennung des Christentums vom Judentum ist ab ca. 150 n. Chr. manifest. Sie ist unter keinen Umständen Jesus von Nazaret in die Schuhe zu schieben, der Jude war und zeitlebens blieb. Die so genannten „Streitgespräche“ Jesu mit einzelnen Pharisäern, die den Evangelien erzählt werden, sind als leidenschaftliche theologische Diskussionen unter einander Nahestehenden zu verstehen, wie sie etwa zwischen den pharisäischen Schulen des Hillel und des Schamai auch üblich waren. In Sabbatfragen schließt sich Jesus gerne der liberaleren Position des Hillel an, während er in Ehefragen mit dem konservativeren Schamai übereinstimmt. Mk 12,28-43 erzählt eindringlich von den grundlegenden Übereinstimmungen über die beiden wichtigsten Gebote, das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe, wie sie im Ersten Testament, in Deuteronomium 6,4ff und in Levitikus 19,18.33 verbrieft sind.

Ebenso dürfen wir davon ausgehen, dass auch Jesu unmittelbare Jüngerinnen und Jünger ihren Glauben zeitlebens als jüdischen verstanden und nicht beabsichtigten, eine neue Religion zu begründen. Wahrscheinlich hatten auch zahlreiche so genannte „HeidenchristInnen“ das Gefühl, als Gottesfürchtige und ProselytInnen einer jüdischen Religionsgruppe beizutreten. Zahlenmäßig handelte es sich bei diesen JesusanhängerInnen aber um eine kleine jüdische Gruppe unter vielen.

Die Trennung zwischen den JesusnachfolgerInnen und anderen Gruppen jüdischen Glaubens vollzog sich in einem allmählichen Prozess, der sich über Jahrzehnte erstreckte.

Mit der radikalen Vertreibung aller JüdInnen aus Jerusalem durch die römischen Besatzer im Jahre 135 n. Chr. wird auch das Jerusalemer Judenchristentum ausgelöscht. D.h. um 135 n. wurde diese auf Jesus bezogene Gruppe von den Römern noch als „jüdisch“ wahrgenommen. Erst nach der Auslöschung der Jerusalemer Gemeinde reißt der lebendige Kontakt zu den jüdischen Wurzeln des Jesusglaubens ab; das Christentum versteht sich als abgegrenzte eigenständige Größe neben dem Judentum.

Für die Schriften des NT bedeutet dies, dass sie sich selbst wahrscheinlich überwiegend noch als jüdischen Schriften verstehen, auch wenn sie sich passagenweise gegen bestimmte jüdische Glaubensvorstellungen abgrenzen oder abzugrenzen scheinen.

Zurzeit versuchen christliche TheologInnen, vor allem um die Professorin Dr. Luise Schottroff und Professor Dr. Frank Crüsemann, die ntl. Schriften konsequent als jüdische zu lesen und zu interpretieren, und gewinnen so einen neuen Blick auf altbekannte Texte. Insgesamt zeigt sich in den bibelwissenschaftlichen Fächern: Je mehr christliche WissenschaftlerInnen über die jüdische Glaubensvielfalt (die antike wie die heutige) wissen, desto deutlicher zeigt sie die Verankerung neutestamentlicher Texte im jüdischen Glauben.

Doch entgegen diesem heutigen besseren Wissen ist auch die Geschichte der Abgrenzung, der Polemik und der Verfolgung des jüdischen Glaubens und der jüdischen Menschen durch sich „christlich“ nennende Personen und Instanzen schon sehr alt. Als erster „christlicher“ Antijudaist ist Markion (um 150 n. Chr.) in die Geschichte eingegangen: Er wollte alles

Jüdische aus dem christlichen Glauben streichen, das Erste Testament ebenso wie alles Jüdische in den frühchristlichen Schriften. Die Grundlage seines Denkens bildete das damals populäre gnostisch-dualistische Weltbild, das alles Materielle und damit auch die Schöpfung als böse wertet. Nach Markion ist der biblische Schöpfergott somit ein böser Demiurg – Jesus habe dagegen einen rein geistigen Gott verkündet. Die Lehren des Markion wurden von der entstehenden Großkirche als häretisch bewertet.

2. Etwas „typisch Christliches“ (?): Der historisch-kritische Umgang heutiger westlicher ChristInnen mit ihrer Heiligen Schrift

Die historischen Ausführungen, die ich gerade gemacht habe, spiegeln bereits einen Unterschied, der in Glaubensgesprächen zwischen ChristInnen, MuslimInnen und JüdInnen zu Tage treten kann: Unser Umgang als westliche Christinnen mit unserer Heiligen Schrift ist von historisch-kritischen Zugangsweisen geprägt. Wir fragen danach, ob und wenn ja welche Historie hinter einer biblischen Erzählung steht bzw. wie ein Text geschichtlich, durch Menschenmund und von Menschenhand entstanden ist. Im Gespräch mit anderen Religionen wird schnell klar, dass nicht alle Menschen auf diese Weise auf ihre heiligen Texte zugehen.

3. Die Abhängigkeit des Christentums vom Judentum

Dass ich bisher so viel über das Judentum und noch fast nichts über den Islam gesagt habe, liegt nicht an meiner Einseitigkeit, sondern in der Sache begründet: In der einzigartigen Abhängigkeit des Christentums vom Judentum. Über den christlichen Glauben, seine Entstehung und seine Hauptfigur können wir nicht sprechen, ohne sofort auch von den jüdischen Wurzeln dieses Glaubens zu sprechen. Der christliche Glaube ist ohne den jüdischen nicht denkbar und nicht verstehbar. Für das christliche Selbstverständnis ist die Auseinandersetzung mit dem Judentum unumgebar. Fast könnte man sagen: Es besteht sogar Erklärungsbedarf darüber, warum ChristInnen eigentlich nicht mehr das glauben, was ihr Heiland glaubte. Genau diese Frage stellen sich tatsächlich auch viele ChristInnen früher oder später, wenn sie sich im interreligiösen Dialog engagieren. Das kann zunächst verunsichern und sogar Angst machen; es kann aber auch dazu führen, den eigenen christlichen Glauben besser zu verstehen und die persönliche Bedeutung der eigenen christlichen Glaubens-„Muttersprache“ wahrzunehmen.

Dass der christliche Glaube nicht ohne einen Bezug auf den jüdischen auskommt, bedeutet aber, wie die Kirchengeschichte zeigt, weder, dass die jüdische Religion und ihre Gläubigen hochgeschätzt wurden noch, dass Christinnen sich wirklich solide über ihre Mutterreligion informieren. Im Gegenteil, meist war die Geschichte von gewalttätiger Abgrenzung des Christentums vom Judentum geprägt. Und bis heute gehen wir ChristInnen noch polemischen Verzerrungen des jüdischen Glaubens auf den Leim und bilden uns ein, wir kennten „das Judentum“.

4. Eine daraus resultierende Asymmetrie: Eine solche Abhängigkeit einer monotheistischen Religion von einer anderen ist, soweit ich sehe, einmalig. Für das eigene Selbstverständnis braucht der christliche Glaube den Dialog mit dem jüdischen. Umgekehrt aber brauchen der jüdische wie der islamische Glaube den Dialog mit dem christlichen nicht, um sich selbst zu verstehen, sondern nur, um die anderen zu verstehen.

5. Eine weitere Folge dieser Asymmetrie

Aufgrund dieser (endlich wieder wahrgenommenen) besonderen Beziehung des christlichen Glaubens zum jüdischen steht in den letzten Jahrzehnten der jüdisch-christliche Dialog oft im Mittelpunkt des christlich-theologischen und religiösen Interesses, während dem Islam gegenüber oft eher ein gewisses Desinteresse von christlicher Seite entgegengebracht wird. Allein die gesellschaftlichen Realitäten in Deutschland und Westeuropa müssten aufgrund der großen Anzahl von Menschen muslimischen Glaubens zu einem kontinuierlichen Interesse und einem alltäglich-selbstverständlichen Dialog führen.

B. Historische Hintergründe

1. Die Erfahrung der Globalisierung ist - seit Jahrhunderten - eine der Grundlagen des interreligiösen Dialogs. Was in unseren Ohren wie ein Phänomen des letzten Jahrzehnts klingt, reicht wesentlich weiter in die Vergangenheit zurück: Handelsbeziehungen quer über den eurasischen Kontinent gab es bereits in Antike und Mittelalter; und diese waren zumindest für die unmittelbar am Handel Beteiligten stets verbunden mit einem Kontakt der Kulturen und Religionen. Sofern man miteinander guten Handel treiben will, respektiert man sich auch gegenseitig. Zeiten und Räume guter Beziehungen zwischen den abrahamitischen Religionen gab es immer wieder, etwa in Andalusien unter muslimischer Herrschaft (ab 711 bis 1492). Wenn es der Wirtschaft und dem Handel eines „christlichen“ Landes nützlich war, boten die Herrschenden gerne auch Angehörigen religiöser Minderheiten Schutz und Privilegien an (so z.B. der polnische König Kasimir den Juden). Im Zuge relativer bürgerlicher Gleichberechtigung entwickelten sich auch philosophisch-theologische Überlegungen zu einem Dialog der Religionen (bekanntes Beispiel: Lessings Ringparabel in *Nathan der Weise*).

Christliche Toleranz anderen Religionen gegenüber entsprang aber zumeist kaum oder gar nicht religiösen oder theologischen Grundüberzeugungen, sondern wirtschaftlichen Interessen (ebenso wie lange Zeit die Mission eng mit wirtschaftlich-kolonialen Interessen verbunden war und bisweilen bis heute ist: vgl. etwa die von us-amerikanischen Gruppen ausgehende fundamentalistisch-pseudocharismatische Mission unter Muslimen in Afrika und unter getauften Katholiken in Lateinamerika).

2. Ausgerechnet der christliche Umgang mit anderen Religionen ist oft nicht von Respekt gekennzeichnet gewesen. Die Abgrenzung des frühen Christentums vom Judentum ist von einer scharfen Rhetorik geprägt; bis heute scheint es für viele Christen ebenso wie für viele Theologen schwierig bis nahezu unmöglich zu sein, christliche Glaubensinhalte ohne eine Negativ-Abgrenzung von vermeintlich Jüdischem zu formulieren. (Gleichermaßen scharf waren allerdings auch die antiken innerchristlichen Glaubenauseinandersetzungen. Das frühe Christentum scheint diese Schärfe im Umgang mit vermeintlichen Gegnern nötig gehabt zu haben...)

Auch mit Blick auf die weitere Geschichte fällt immer wieder auf, dass die seit 135 n. Chr. fast überall in der Minderheit lebenden JüdInnen unter nichtchristlicher (babylonischer, römischer, islamischer) Herrschaft oft besser gestellt waren als unter christlicher. So verschlechterte sich die gesellschaftliche Position der Juden im Röm. Reich unter Kaiser Konstantin. Die Blütezeit relativ freien Umgangs der abrahamitischen Religionen in Andalusien wurde durch die „christliche“ Wiedereroberung (Reconquista) Spaniens gewaltsam beendet. Durch die Jahrhunderte ziehen sich in sich christlich nennenden Ländern Mitteleuropas die Pogrome gegen Juden.

Dass es kaum ähnliche Verfolgungen gegen Muslime gab, lag daran, dass es in vielen Gegenden Europas so gut wie keine Muslime gab, in anderen Gegenden und zu anderen Zeiten wiederum die muslimische Gesellschaftsgruppe die herrschende war (Andalusien; Ungarn etc.). Die Kreuzzüge sind selbstredend kein Ruhmesblatt christlicher Toleranz (parallel dazu bzw. dem zeitlich folgend die Inquisition und der nachfolgende Hexenwahn).

3. Die abrahamitischen Religionen im deutschsprachigen Raum

Während es jüdische Gemeinden in den Gebieten des heute deutschsprachigen Raumes schon seit dem 4. Jhd. gibt (Köln 321/331), beginnt die Geschichte des Islams in Deutschland erst 1731, als dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. zwanzig türkische „Lange Kerls“ zur Verfügung gestellt werden. Abgesehen davon, dass diese muslimische Minderheit lange Zeit sehr klein blieb und aufgrund ihrer Militärzugehörigkeit und Exotik einen privilegierten Status hatte, fällt ihr Erscheinen in Preußen in die Zeit der Aufklärung, die den Religionen einen gleichen Rang zuzuerkennen bereit ist. Großzügig werden der kleinen Minderheit dort, wo sie lebt, vom König oder später Kaiser einzelne Moscheen erbaut.

Mit Beginn der Weimarer Republik beginnen die Muslime in Deutschland, sich selbst zu organisieren; vereinzelt beginnen jüdisch-christlich-islamische Dialoge (z.B. 1930 Buber, Niemöller, Mann, Hesse, Einstein). Auch das „Zentralinstitut Islam-Archiv Deutschland, das heute seinen Sitz in Soest hat, wurde bereits in den 20er Jahren gegründet. Für die breite christliche Bevölkerung trat der muslimische Glaube allerdings erst seit Beginn der 1960er Jahre in Erscheinung durch die Zuwanderung einer größeren Zahl so genannter „Gastarbeiter“ vornehmlich aus der Türkei sowie aus Jugoslawien (Bosnien-Herzegowina), später auch von Flüchtlingen aus dem Iran etc.

Eine jüdische Minderheit im deutschen Sprachraum gab es dagegen seit dem 4. Jhd. durchgängig. In Wellen wurde sie allerdings ghettoisiert bzw. verfolgt und vertrieben. Mit der Aufklärung begann der Prozess der Emanzipation sowie der der Assimilation. Doch die Relativierung von Glaubensüberzeugungen durch Aufklärung und Säkularisierung führte nicht unbedingt zu größerer Toleranz: Je weniger Gewicht Glaubensüberzeugungen hatten, desto mehr löste ein rassistischer Antisemitismus den religiösen Antijudaismus ab. Die Kirchen traten dieser Entwicklung leider kaum bis gar nicht entgegen.

4. Die Shoa und Nostra aetate

Erst der absolute Tiefpunkt des Hasses gegen Menschen jüdischen Glaubens führte in den christlichen Kirchen zu zaghaften Schuldeingeständnissen und zu Ansätzen eines Umdenkens. Eine grundsätzliche Neuorientierung der katholischen Theologie in Bezug auf das Judentum schien dann auch dem 2. Vatikanischen Konzil (1963-65) notwendig. Ein Dekret über das Judentum wurde entworfen. Die am Konzil beteiligten östlichen Kirchen hatten andere Erfahrungshorizonte als die west-europäischen Kirchen. Für sie stellt der Umgang mit dem Islam den Alltag dar. Sie forderten daher, dass das Konzil ebenso eine grundsätzliche Erklärung zum Verhältnis der katholischen Kirche und des katholischen Glaubens zum Islam verabschiede. Mit Blick auf die sich schon abzeichnende Globalisierung und die Faszination fernöstlicher Religionen entstand so das Konzilsdekret „Nostra aetate“.

In fünf Absätzen beschäftigt sich das Dokument mit den Weltreligionen, angeführt von allgemeinen Äußerungen des Respekts allen Religionen und Glaubensüberzeugungen gegenüber. Ausdrücklich würdigt es dann die großen Weltreligionen, angefangen mit den fernöstlichen, dem Buddhismus und dem Hinduismus. Dann folgt der Islam, dann die Würdigung der jüdischen Religion. Die Abfolge führt - aus christlich-katholischer Sicht gesehen - vom Allgemeinen zum Speziellen und von den dem Christentum am weitesten entfernten Glaubensweisen zu seiner „Mutterreligion“/dem „älteren Geschwister“ (Judentum).

5. Heil auch für Nichtchristen

Eine wichtige theologische Streitfrage zu Zeiten des 2. Vaticanums war die Frage danach, ob es Heil auch außerhalb der katholischen Kirche geben kann. Wer vor dem Konzil geboren ist, hat möglicherweise selbst noch miterlebt, dass man sterbende Säuglinge oder totgeborene Kinder nottaufte aus Angst, dass sie ungetauft nicht zu Gott kommen könnten (und auch ich habe in den 70er Jahren im Religionsunterricht der Grundschule (!) bei unserem alten Pfarrer noch gelernt, wie man eine Nottaufe durchführt, ausdrücklich für den Fall, dass wir Kinder mal Zeuginnen einer schweren Geburt würden!). Genau diese Vorstellung und Angst bewegte ChristInnen und Theologen auch in Bezug auf alle erwachsenen Andersgläubigen.

Einen Vorstoß wagte Karl Rahner, der zwei Grundüberzeugungen zusammenzuführen versuchte: Zum einen seine katholisch-christliche Grundüberzeugung, dass durch Christus das Heil der Welt gekommen ist, und zum anderen seine Grundüberzeugung, dass Gott das Heil aller Menschen will und es allen Menschen schenkt und dies nicht von der christlichen Taufe abhängig macht. Letztere Grundüberzeugung war bei Rahner ebenso wie bei vielen Theologen seiner Zeit, etwa auch Josef Ratzinger, mit einer großen Hochachtung vor den Glaubensüberzeugungen anderer verbunden. Sein theologischer Vorschlag zur Lösung dieser Spannung lautete: es gibt ein „anonymes Christentum“. In Bezug auf das Heil, das Gott schenkt, sind alle Menschen guten Willens eigentlich und ohne dass sie sich bewusst dazu bekennen müssten „anonyme Christen“. Uns springt heute wahrscheinlich zuerst das Vereinnahmende ins Auge, das mit diesem Gedanken und mit diesem Stichwort verbunden ist. Für Rahner und seine Zeit war es allerdings vor allem ein bahnbrechender Gedanke der Hochachtung und Gleichstellung aller Menschen vor Gott, der eine Abwertung Andersgläubiger verbot. (Ein muslimischer Freund erklärte mir, dass es eine ähnliche Denkfigur auch im Islam gebe, die alle Menschen zunächst einmal als „gebürtige Muslime“ betrachte, so dass ebenfalls jedem Menschen mit Respekt zu begegnen sei.) Vor ihrem zeitgeschichtlichen Hintergrund stellt das von diesen Gedanken geprägte Konzilsdokument „Nostra aetate“ einen mutigen Durchbruch dar.

Arbeitsblatt: Das „Neue Testament“ – Eine Sammlung jüdischer Schriften und die Gründungsurkunde des christlichen Glaubens

Das Verhältnis des Christentums zum Judentum ist im Dialog der monotheistischen Religionen (Judentum, Christentum, Islam) insofern ein besonderes, als dass der christliche Glaube ohne seine jüdischen Wurzeln undenkbar ist und die zentrale Figur des christlichen Glaubens, Jesus, Jude war und zeitlebens blieb. Auch seine unmittelbaren JüngerInnen waren JüdInnen und blieben es auch, als sie in Jesus ihre messianischen Hoffnungen erfüllt sahen.

In den letzten Jahren diskutieren TheologInnen, dass die Trennung des Christentums vom Judentum möglicherweise erst viel später als bisher angenommen stattgefunden hat und dass deshalb auch ein Großteil der Schriften des „Neuen Testaments“ sich selbst noch als jüdische Schriften verstanden wissen wollte. Viele neutestamentliche Texte erhalten einen anderen Klang, wenn man sie unter der Annahme liest, sie seien jüdische Texte. Vor allem so genannte „Streitgespräche“ können auf diese Weise eher als leidenschaftliche theologische Diskussionen unter rabbinischen Kollegen gelesen werden.

Hier ein Vergleich des traditionellen christlichen Geschichtsbildes und des Alternativmodells von Luise Schottroff (in: Dagmar Henze/Claudia Janssen/Stefanie Müller/Beate Wehn (Hg.), Antijudaismus im Neuen Testament? Grundlagen für die Arbeit mit biblischen Texten, Gütersloh 1997; S. 20-25)

Traditionelles christliches Geschichtsbild

- | | |
|-------------------------|---|
| Phase 1 (bis 30 n.) | Der Jude Jesus sprengt mit seiner Botschaft das jüdische Gesetz. |
| Phase 2 (30 bis 70 n.) | Paulus rechnet sich selbst und seine Gemeinden bereits zu einer vom Judentum getrennten Kirche aus Juden und Heiden, die „gesetzesfrei“ lebe. |
| Phase 3 (ab 70 n. Chr.) | Nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels sei das Judentum nur noch eine sektiererische Minderheit; die Kirche sei mehrheitlich heidenchristlich. |

Alternativmodell von Luise Schottroff

- | | |
|--------------------------|---|
| Phase 1 (bis 30 n. Chr.) | Jesus und seine Anhängerschaft sind eine jüdische Befreiungsbewegung neben anderen in Opposition zur römischen Besatzung. |
| Phase 2 (30 bis 135 n.) | Die Anhängerschaft Jesu setzt sich zusammen aus JüdInnen und den aus anderen Religionen stammenden Gottesfürchtigen, die dieser jüdischen Gruppe beitreten. |
| Phase 3 (ab 135 n. Chr.) | Mit der Vertreibung aller Juden aus Jerusalem wird auch das Jerusalemer Judentum ausgelöscht. Damit geht die vitale Anbindung der auf Jesus bezogenen Glaubensgemeinschaft an seine jüdischen Wurzeln verloren. Ab ca. 150 n. lassen sich grundsätzliche Abgrenzungen vom Judentum und Anfeindungen in christlichen Schriften feststellen (z. B. Markion). |